

Predigt über Markus 4,35-41

Am Abend jenes Tages sagte er (Jesus) zu ihnen: „Lasst uns ans andere Ufer fahren.“ Sie schickten die Volksmenge weg und nahmen ihn so, wie er war, im Boot mit. Weitere Schiffe begleiteten das Boot. Da kam ein heftiger Sturmwind auf, und die Wellen schlugen ins Boot, so dass es voll Wasser lief. Jesus lag im Heck und schlief auf einem Kissen. Sie weckten ihn und riefen: „Lehrer, kümmerst du dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“ Der Aufgeweckte drohte dem Wind und sagte zum See: „Schweig! Sei still!“ Da legte sich der Wind, und es wurde völlig still. Er fragte sie: „Was fürchtet ihr euch? Habt ihr noch kein Vertrauen?“ Und sie fürchteten sich in großer Furcht, und sie sprachen zueinander: „Wer ist das, dass selbst Wind und See ihm gehorchen?“

Kümmerst du dich nicht, dass wir zugrunde gehen? Wo war denn Gott? Wie konnte er/sie das geschehen lassen? Ist dir egal, dass dein Volk untergeht? Diese Frage ist doch unserer Menschen Herz immer aktuell: Siehst du denn nicht, wie es um die Welt bestellt ist? Gott!

Nein, keine Katastrophe wiederholt sich, sie erscheint immer wieder in neuem Gewand, keine Farce, sondern real anders, vielleicht aufbauend darauf, dass es schon mal menschenmöglich war, dann doch wieder anders mordend dieses Menschengeschlecht, immer wieder anders neu.

Kümmerst du dich nicht, dass wir zugrunde gehen? Wer schöpft das Wasser aus dem Boot?, könnte Jesus zurückfragen. Die Angst macht euch blind vor den Möglichkeiten, die ihr habt. Schöpft sie aus! Schöpfen wir?

Es stürmt. Der Orkan hieß Judenvernichtung, rassistischer Mord, geschönt Euthanasie, heißt heute der Sturm Globalisierung, Fundamentalisierung, menschenverachtender Terror, Krieg der Religionen, mancher, Hunger, Ungerechtigkeit, Flucht, Satttheit, Vertreibung, ungezählte Fluchttote, jedwedem Klima. Kaum trauen wir uns die Folgen des vergangenen Sturms von NS Verbrechen und unseren Anteil in voller Dramatik wahrzunehmen als Christen in diesem Land, denen es so erstaunlich gut geht.

Schwankt unser Boot in diesen Stürmen oder sind es die Boote der anderen, längst untergegangen oder der gegenwärtig vom Untergang bedrohten? Unser Schiff streicht durch die Wellen und spürt kaum etwas, oder doch einige, einige tun und noch mehr könnten tun, an Deck gehen und sehen und rufen, versuchen das Wasser aus den Booten zu schöpfen, getragen von der Hoffnung für Israel und die Völker.

Markus erzählt uns in stürmischen Zeiten die Geschichte des Juden Jesus. Er erzählt seine gute Botschaft angesichts einer Katastrophe, die er selbst hautnah erlebt. Es ist Krieg: Das jüdische Land wird nach einem Aufstand gegen die römische Besatzungsmacht verwüstet, am Ende auch Jerusalem und der Tempel. Es ist das Aus.

Markus erzählt gegen den um ihn herum wütenden Sturm der Hoffnungslosigkeit. Er erzählt gegen den zerstörerischen, dämonischen Zeitgeist von Verheißungen und Versprechen Gottes, die Geschichte des Jesus von Nazareth. Er über-setzt diese Geschichten Schicht um Schicht in seine Zeit.

Jesus und seine Anhänger*innen durchwandern das heimatliche Galiläa. Jesus macht Kranke gesund, teilt sein Brot und erzählt den Menschen bilderreich von der Treue Gottes und einer anbrechenden neuen Zeit. Er nennt all jene seine Schwestern und Brüder, die Gottes Willen tun.

Er beauftragt die ihm am nächsten Stehenden, Boten seiner Hoffnungsbotschaft zu sein: die zwölf Apostel. Die Zahl Zwölf lässt es in den Ohren der Hörer*innen klingeln, denn in ihr versteckt sich ein Versprechen: die Ganzheit der zwölf Stämme Israels klingt an, die bereits in

vorangegangenen Kriegen vertrieben, deportiert, zerstreut wurde. Ganzheit und Unversehrtheit werden mit diesen Zwölf wieder hoff-bar. Das Reich Gottes, der Gerechtigkeit, es muss kommen!

Verrückt muss sein, wer in jenen Jahren von Gottes Liebe und Treue erzählt. Kein Wunder also, dass Jesu Verwandte sich um ihn sorgen – und mehr noch vielleicht um ihre eigene Sicherheit. Verrückte Zeiten. Stürmische Zeiten. Am Ufer des Sees Genezareth steigen Jesus und seine Anhänger*innen in Boote.

Beim Über-Setzen kommen sie in Gefahr. Sie geraten in einen Orkan, der seine Anhänger*innen in Todesängste stürzt. Auch das hebräische Wort Schoah – Verwüstung – bedeutet an einigen Stellen der Bibel „Sturm“. Wir wissen heute von einem Massaker am See während des jüdisch-römischen Krieges: Jüdinnen und Juden flohen vor den Römern auf den See, wollten das schützende andere Ufer erreichen. 6 700 Menschen fanden den Tod. Unser *Hoffnungsge-*schichten-Schreiber Markus muss davon gewusst haben.

Am anderen Ufer erwartet sie keine jenseitige bessere Welt. Auch dort sind die Menschen und die Verhältnisse krank. Symbolisch steht dafür ein Mann, den böse Geister quälen. Er nennt diese Geister „Legion“, denn sie sind viele. Legion ist ein militärisches Wort, ein Bild für die römische Besatzungsmacht. Jesus befreit den Mann von dieser dämonischen Macht. Doch statt diese Befreiung zu feiern, fürchten sich die Menschen und bitten Jesus, wegzugehen.

In dieser Geschichte vom Über-Setzen nehmen die Zwölf Jesus mit in ihrem Boot. Sie schicken die Volksmenge weg, steigen in das Boot und nehmen Jesus mit, so, wie er ist. So wie er ist. Ein Lehrer, der den Zwölfen seine rätselhaften Reden erklärt, ein Wunderheiler, dem schon Viele nachfolgen. Er ist bei ihnen im Boot, doch schläft er, hinten, auf einem Kissen. Auch als der Sturm losbricht, die Wellen ins Boot schlagen und der Untergang droht, schläft er. Die Zwölf müssen ihn wecken und verwundert, vorwurfsvoll fragen sie ihn: *Kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?*

Der auferweckte Jesus rettet die Zwölf vor dem Untergang. Auch wenn sie sich wundern über Jesus und sich am Ende bang fragen, wer dieser Jesus überhaupt sei, er hat sie gerettet. Deutlich ist, was Markus seinen Hörer_innen mit dieser Geschichte sagen will: Jesus ist da, mitten unter euch, auch in der Katastrophe, auch wenn er zu schlafen scheint. Er kann retten, er ist der Auferweckte, der Auferstandene, der Tod, Hass und Feindschaft überwunden hat. Markus will aufrufen zu Vertrauen und Hoffen, dass Jesus nicht schläft – das ist die frohe Botschaft dieser Geschichte. Doch die Menschen müssen diesen Jesus wecken. Nur so wird der Untergang verhindert.

Diese Hoffnungsbotschaft wirkt heute fremd. Oft wissen wir nicht, wie die Zwölf in der Geschichte, wer dieser Jesus überhaupt ist. Wir wecken ihn nicht und wachen selbst nicht auf. Wie sollten wir vertrauen und hoffen auf Rettung angesichts der katastrophalen Stürme der Zeit, angesichts von Verfolgung, Ermordung, Zerstörung? Haben nicht zu viele weggesehen, resigniert, geschlafen?

Markus übersetzt die Hoffnungsbotschaft auch für uns. Die Hoffnung, dass es auch ganz anders sein kann. Aber er zeigt auch, dass für diese Hoffnung etwas getan werden muss. Im Markus-evangelium sind die Menschen dazu aufgerufen, Jesus nachzufolgen, auch in der Stunde des sicheren Todes sollen sie mit ihm wachen und ihm beistehen. Aber da schlafen sie immer wieder ein. Simon schläfst du? Vermochtest du nicht *eine* Stunde zu wachen?

Zwei Ufer – hier wir, Markus dort. Jesus will über-gesetzt werden, zur Gegenseite, zum Gegenüber. Die junge Kirche selbst begibt sich auf den Weg und will auch den Völkern um Israel herum die Hoffnungsbotschaft bringen. Eine Botschaft, die Konsequenzen für das Handeln –

auch der Völker – hat. Die von ihnen Gerechtigkeit und Frieden einfordert, Frieden nicht zuletzt für Israel. Auf ihrem Weg haben die Kirchen diese Orientierung verloren.

An einem 27. Januar von Hoffnung zu sprechen, wie Markus es während der Katastrophe seiner Zeit tut – es fällt mir schwer. Die Stille nach dem großen Sturm, mit dem unsere Vorfahren unser Land und Europa zerstörten, sie brachte den Überlebenden keine Erleichterung. In der Stille nach dem Sturm versteckten sich auch die Schuldigen und Mitschuldigen noch Jahrzehnte danach – oder blieben darin gefangen. Als meine Großmutter in hohem Alter begann, über ihre Jugend in Pommern zu erzählen, fragte ich sie nach ihren jüdischen Nachbarn im damaligen Neustettin. Sie meinte nur wortkarg: „Die war’n dann weg“. Keine Erklärung, was das bedeutete. Sie hätte es wissen müssen. Ich bin mir sicher, sie wusste es. Trotzdem: kein Zeichen der Reue oder der Scham. Heute weiß ich: das war zwar nicht mein Sturm, aber ich bin nicht an sicheren Ufern. Nach diesem Sturm gibt es keine sicheren Ufer.

Kein erleichtertes Aufatmen, kein: wir sind noch einmal davon gekommen, auch kein Loben Gottes, wie wir es bei anderen wundersamen Rettungen und Befreiungen hören, sondern Furcht und Schrecken: sie fürchteten sich in großer Furcht. Und so endet auch das ganze Markusevangelium: Frauen, denen die Osterbotschaft von der Auferstehung verkündet wird, sind außer sich vor Entsetzen, zittern vor Furcht.

Weiterleben nach der Katastrophe ist nicht leicht. Es ist ein gezeichnetes, beschädigtes, es ist buchstäblich ein entsetztes Leben. Ob nach Auschwitz sich noch leben lässt, hat Adorno gefragt, und: „ob es dürfe, wer zufällig entrann und rechtens hätte umgebracht werden müssen. Sein Weiterleben bedarf schon der Kälte, ohne die Auschwitz nicht möglich gewesen wäre.“

Doch zuvor kam und kommt die Kälte der anderen. Die Jesusjünger aus den Völkern des 20. Jahrhunderts waren auch nach der Befreiung keine Hilfe, kaltes Schweigen. Der Satz in unserem Text: „und es wurde völlig still“ bekommt einen düster unheimlichen Doppelsinn.

Mit Markus versuchen wir, an der Jesushoffnung festzuhalten, nicht nur am heutigen Tag, Jesus immer wieder in die Völkerwelt zu übersetzen, ohne dabei das Grauen zu ignorieren, zu verdrängen, zu überspielen, aber auch ohne den Mächten der Zerstörung den Sieg zuzusprechen und damit zu überlassen. Wir hoffen: das kann uns befreien vom Bann dieser Kälte, bewahren vor Resignation, die Verrat sein kann; uns widerständig machen auch gegen diejenigen, die in unseren Tagen den Begriff des Widerstands gestohlen haben um zu verdrängen: geistig und seelisch und physisch, politisch und gesellschaftlich.

Wir sind nicht sicher, aber wir setzen darauf, dass Jesus und sein Vater den Massenmord an ihrem Volk überlebt haben. Der auferstandene Jude Jesus trägt nun nicht mehr nur die Male der römischen Kreuzigung, sondern auch eine eingebrannte Nummer auf seinem Unterarm. Gerade so hilft er uns erschütterten Nachgeborenen wie er der verstörten Schar in den Tagen des Markus geholfen hat: der Macht und der Nacht des Todes zu widerstehen, in uns selbst und um uns herum.

Amen.